

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortsteile: Kurlingen, Breckenheim, Dellenheim, Diedenbergen, Erbenheim, Döfloh, Igstadt, Kuppenheim, Massenheim, Redebach, Ranzrod, Nordenshadt, Rumbach, Sonnenberg, Wollan, Wildsachsen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Zeitspalt 8
Pfeilspalte oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Bilanz unter Nr. 1110a.

erschient täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage und Loket wochentlich
10 Pfennig. Durch die Post bezogen vier-
wöchentlich Mark 1.— und Postgeld.

Fernruf 2027.

Fernruf 2027.

Nr. 244

Freitag, den 16. Oktober 1914.

14. Jahrgang.

Der Weltkrieg.

Kriegsbente in Antwerpen.

französische Angriffe bei der Stadt Albert mit erheblichen Verlusten abgewiesen.

Unsere Truppen vor Warschau.

W. T.-B. Großes Hauptquartier, 15. Oktober, 1914. (Amtlich.) Bei Antwerpen wurden im Ganzen 2000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in dieser Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, die von den Franzosen angezogen haben, dingfest gemacht werden. Nach dem Bericht des Konsuls in Terneuzen sind etwa 20 000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht erfolgte in größter Hast vor sich gegangen sein. Hiervon wurden in großer Menge Waffen weggeworfen, besonders von der englischen Royal Naval Division. Die Kriegsbente in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine ungeheure Munition, Massen von Säcken, Wolllachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, 4 Millionen Kilogramm Getreide, Kohlen, Holz, für 10 Millionen Mark Wolle, Silber und Gold im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere gefüllte Bergwerke und große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die Kriegsbente im Hafen von Antwerpen befindlichen belgischen Dampfer und drei Segler sind mit einer großen Menge Munition versehen; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angeblich wurde nur die „Grote Maas“ des Nordd. Lloyd. Die große Hafenschleuse ist unbrauchbar, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte verlorene Kähne nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein,

daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Vöbel bereits zu plündern begonnen hatte. Die Reste der belgischen Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gegend schnell geräumt. Die belgische Regierung, mit Ausnahme des Kriegsministers, soll sich nach Le Havre begeben haben. Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen. Sonst ist im Westen keine Veränderung.

Im Osten ist der russische, mit großen Streitkräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen. Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit etwa acht Armeekorps auf der Linie Zwangorod-Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen. Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

Oberste Heeresleitung.

Der Sieges-Einzug in Antwerpen.

Wie die „Times“ aus New-York meldet, befindet sich in der „New York World“ eine packende Beschreibung des siegreichen Einzuges der Deutschen in Antwerpen. Der Korrespondent sah den Einzug von einem Balkon des amerikanischen Konsuls, wohin er sich begeben hatte, nachdem der Konsul geflohen war. Er und ein Freund waren so ziemlich die einzigen Zuschauer in der ganzen Stadt. Die ersten Truppen, die einrückten, waren militärische Radfahrer, denen eine Brigade Infanterie und verschiedene Feldbatterien folgten. Die letzteren zogen in flottem Trab durch die Stadt nach dem Kais, wo die Geschütze aufgestellt wurden, um auf die belgische Nachhut zu feuern, die gerade am jenseitigen Ufer der Schelde ankam. Eine Kompanie Infanterie begann sofort über die Schiffsbrücke zu ziehen, aber als man bemerkte, daß sie in der Mitte durch die Belgier vernichtet worden war, sprangen zwei Soldaten in die Schelde, nach dem anderen Teil der Brücke, um dort

das Terrain zu erforschen. Nach zwei Stunden hatten die Deutschen die Schiffsbrücke wieder hergestellt, und die Truppen zogen darauf in unabsehbaren Reihen darüber. Der Kern des deutschen Heeres zog sich jedoch erst spät am Samstag Nachmittag in die Stadt ein. General v. Schulz und Admiral v. Schroeder hielten die Parade über 60 000 Mann ab. Mit ihrem glänzenden Gefolge hatten sie zu Pferde neben dem königlichen Palast Aufstellung genommen. Fünf Stunden lang marschierte der mächtige Zug durch die Straßen der verlassen Stadt, während die leeren Häuser widerhallten von dem Schall der Schritte. Kompanie auf Kompanie, Regiment auf Regiment, Brigade auf Brigade, bis das Auge würde vor dem Sehen nach diesem Grau und dem regelmäßigen Sichbewegen der Glieder. Metallene Stimmen sangen die „Wacht am Rhein“ oder „Eine feste Burg ist unser Gott“. An der Spitze jedes Regiments marschierte ein Musikkorps und ein Fahnenenträger. Es sind Truppen, die beinahe fortwährend im Kampf gewesen sind während zwei Wochen, und die in den letzten 36 Stunden Tod und Verderben sandten über eine feindliche Stadt. Und doch sahen die Mannschaften und Pferde wohlversorgt aus, und das Sattelzeug der Artillerieperde glänzte. Nach der Artillerie kam ein Kavallerieregiment, Kürassiere mit ihren glänzenden Helmen, Matrosen, eine Marinodivision, bayerische Infanterie, Oesterreicher usw. usw. Aus dem gesamten Auftreten der Deutschen ging hervor, daß sie den Auftrag bekommen hatten, die Einwohner der Stadt mit besonderer Schonung zu behandeln.

Franzosen.

Jüngst lasen wir, daß ein Sohn des französischen Ministers Theophil Delcassé, der den gegenwärtigen Krieg mit auf seinem Gewissen hat, als Leichtverwundeter in deutsche Gefangenschaft geraten, sich lobend über die Behandlung ausgesprochen habe, die ihm in einem Lazarett zu Merseburg zuteil geworden sei. Wir lasen es ohne Freude. Denn daß auch verwundete Feinde bei uns jede sorgfältige Pflege genießen, wissen wir und halten es für selbstverständlich, soweit dadurch die Pflege unserer eigenen verwundeten Brüder nicht beeinträchtigt wird; an der allerhöchsten Befriedigung, die die Unberücksichtigung der jungen Herr Delcassé auszusprechen sich bemühtig fühlte, ist uns weniger als garnichts gelegen. Jetzt aber verlauten über diesen jungen Menschen, der die Frivolität seines Vaters

Das Stiftsfräulein.

Roman von Lewin Schüding.

(Nachdruck verboten.)

„Ich mag nicht gern in ihre Kammer gehen, des-
wegen wollte ich gerade rufen, als ein großer Bauern-
knecht den ich wohl schon in Grünsheldt oder da herum
gesehen, aus ihrer Kammer trat und die alte
Margret ihm nachrief, etwas leise, aber ich konnte es
deutlich hören: „Ja, sagt dem Herrn von Katter-
bach, richtig sei es; aber laß ihn fragen, ob es
der erste September sei. Sagt ihm — na, geht
in Gottes Namen. Das sagte die Alte; der Bauern-
knecht grüßte mich und ging fort, die Margret aber
sah ein wenig verärgert, als sie mich in der Küche
sah.“

„Junge! Jungerlein!“ fuhr Herr von Driesch dann
auf, „ist es wahr, oder verführt dich der Teufel?
Zählte sie?“

„Ja, ja, Gnaden Papa! Als ihre Tür aufging,
sah ich es auf dem Bett liegen.“

„Was es viel?“

„Es mochten wohl fünfzig bis sechzig Taler sein!“

Herr von Driesch fuhr zusammen: „O Gott!“ stöhnte
er, „bon dem Katterbach! Sie soll mich morden, mich
vergiften — o Menschen, Menschen! O, so viel Geld
mit meinem Todfeinde: O, der gibt nichts umsonst,
Johannes, mein Kind, wie sehe ich aus? — O, sage
mir — meine Lippen sind blau, mein Gesicht ist
schwarz, mein Körper hat blaue Flecke; meine
Augen quellen mir aus dem Kopfe — ich habe den Aus-
sicht, die Pest hat sie mir angehebt — sprich, Johannes
— o, sage alles!“

„Gnaden Papa werden jetzt etwas blaß,“ sagte
Johannes; „eben sahen Sie noch ganz gut aus. Ein
paar blaue Flecke mögen Sie auch wohl noch haben.“

„So! Sah ich ganz gut aus? Warte, du Here!
Ich will über dich kommen, du sollst vor meinen Augen
den Schornstein zum Bloßberg fahren. Fort
mit dir!“ Die Kaffeetasse, die Johannes hielt, fuhr mit
einem Jubel durch die klirrenden Scheiben zum Fenster
hinaus. „Es ist Gift drin!“ schrie er. raffte einia-

kleidungsstücke zusammen, warf sie über und stürzte
zum Zimmer hinaus.

Einige Augenblicke nachher war Margret sehr ver-
wundert, die Küchentür aufgestoßen und ihren Guts-
herrn auf die Schwelle treten zu sehen, wo er stehen
blieb, ein höchst wunderliches Bild im Rahmen. Seine
Rechte hielt eine blanke Regenrinne hochgeschwungen
über dem Kopf, wie parierend gegen jeden Anfall.
Der seine hohe weiße Nachtmütze bedrohen könnte; sein
Körper war von einem großblumigen Kattunschlafrock
umhüllt, und von den pantoffelbeleideten Beinen war
das eine dick mit allerlei Tüchern umwunden.

„Herr, was ist Euch?“ fragte Margret, indem sie
ruhig bis in die Mitte der Küche ihm entgegentrat;
„was ist Euch?“

„Keinen Schritt weiter!“ schrie Herr von Driesch;
„Keinen Schritt komm mir näher auf den Leib. O, du
Verkörperung aller Bosheit!“

Margret trat trotzdem noch ein paar Schritte
näher, und Herr von Driesch trat einen zurück.

„Fürchtet Ihr Euch vor einer alten Frau, Ev.
Gnaden?“

„Fürchten!“ Herr von Driesch hieb mit seiner
Klinge Prim, Terz und Tiefquart durch die Luft, daß
es pfiff.

„Alle Wetter, bange vor dir? Aber du bist eine
Heze, du bist eine Giftmischerin, du bist das verkör-
perte Uebel, das in Altweibergestalt durch die Welt
geht: du willst mich vergiften für Geld, du Judas,
du Silberling du! Ich will dich hängen lassen, ver-
brennen sollst du, auf den Holzstoß mit dir, durch
den Rauchfang soll dich der Teufel holen!“

Rasch wie ein sprudelndes Bergwasser strömten
diese Worte von den Lippen des Gutsheeren. Herr von
Driesch hatte immer die alte Kömische Margret nicht
recht leiden können; er begriff oft selbst nicht, wie er
dazu gekommen, sie als Verwalterin anzunehmen —
nun ja, damals konnte er sie nicht; aber seitdem hatte
sie ihm oft sein eigenes Gut verleidet — es war
ihm außerordentlich angenehm, sie endlich einma mit
Ehren aus dem Hause werfen zu können.

Margret ward weiß wie Kreide im Gesicht, aber sie
hielt sich aufrecht und horchte den Worten ihres Guts-

herrn mit einem Ausdruck der peinlichsten Spannung
zu. „Was ist denn? — was ist? —“ unterbrach
sie ihn jeden Augenblick, bis Herr von Driesch heraus-
gepoltert hatte: „Hast du nicht Geld angenommen, Geld
von meinem Todfeinde, um mich zu vergiften oder zu
beheren?“

Als Margret so endlich herausgebracht hatte, worin
ihr Verbrechen bestete, ging sie gefast zu ihrem Platz
am Herd zurück, stemmte die Ellbogen auf die Knie
und barg ihr Gesicht in beide Hände. Anderes hatte
der Lärm die Dienerschaft herbeigezogen; sie füllten
sich die Jungänge, nur Anton stellte sich dreist hinter
die Alte, um auf einen Wink seines Herrn, für den er
durchs Feuer gelaufen wäre, Margret beim Stragen zu
fassen. Die anderen schauten zu, einige mit heim-
licher Freude; die Kömische Margret war durch ihr
schneidendes, gebieterisches Wesen gar nicht besonders
beliebt bei ihnen; andere teilnahmslos, aber doch immer-
hin durch den Umstand in eine gewisse behagliche Stim-
mung gesetzt, daß es etwas Neues gebe, das sie auf-
regte und nicht auf ihre Kosten ging.

Margret, wenn sie auch regungslos dasah, sah das
alles recht wohl; sie breitete ihre Finger um ein Un-
merkliches auseinander und schaute nun ganz unge-
hindert hindurch und in die Gesichter der Anwesenden.
Was sie sah, versehte sie in einen heftigen inneren
Kampf; sie war ehrgeizig bis zur Leidenschaft, und dies
Boll, das sie insgesamt nicht leiden konnte, mit dem
sie beständig in Haber lag, um ihm Respekt und eine
gewisse abergläubische Scheu einzusprechen, wollte über
sie triumphieren. „Herr,“ sagte sie, sich erhebend und
strahlend und fest wie eine Säule dastehend, „Herr, geht
einen Augenblick mit mir dort in meine Kammer,
und ich will euch eine Antwort geben, die euch be-
friedigen soll.“

„In deine Kammer? Mit dir allein? Daß du
mir den Hals umdrehst!“ rief Herr von Driesch, der
unterdessen bis in die Mitte der Küche vorgeückt war.

(Fortsetzung folgt.)

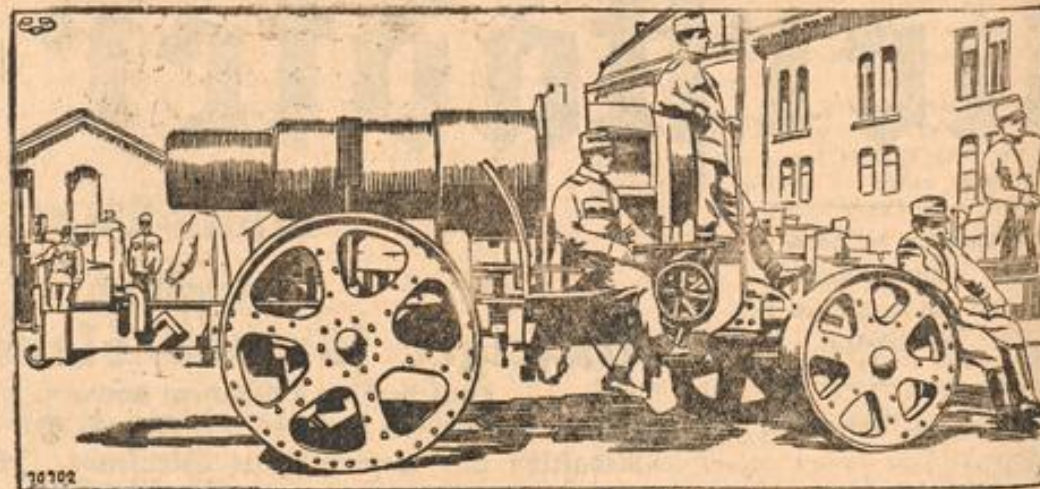
nach lange nicht am eigenen Körper verführt hat, ganz andere Dinge. Die Halle'sche Zeitung schreibt:

In Merseburg ist neben anderen eingebrachten verwundeten französischen Offizieren auch der Leutnant Delcassé, ein Sohn des französischen Ministers und Deutschenbassers Delcassé, eingebracht und im Lazarett für Leichtverwundete, dem Sakthause zur Ressource, interniert. Er hat zwei leichte Schußverletzungen. Ob seines unleidlichen Wesens hat man ihm ein besonderes Zimmer angewiesen, wahrscheinlich auf Ersuchen der französischen Offiziere, die ihm so viel als möglich aus dem Wege gehen. Der jugendliche Mauhheld renommiert fortgesetzt damit, daß sein Vater der bedeutendste Mann in Frankreich sei, nach dem sich alles richtet. Er (der Sohn) gehöre daher nicht in solch einfaches Haus, sondern aufs Schloß. Die pflegende Mannschaft hat unter seinem brutalen Wesen auch schon zu leiden gehabt, sich das aber nicht gefallen lassen, ihm vielmehr handgreiflich zu verstehen gegeben, daß er mit einem solch herausfordernden Wesen in Deutschland kein Glück hat. Der junge Mensch, der einen Anflug von Bart hat, redet von Revanche, die später doch mal kommen muß.

Dies Bild scheint uns besser getroffen zu sein, denn hier gibt sich der Sohn des Vaters ungehobelt. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagt die Bibel, und wie könnte das Fröchtchen des ruchlosen französischen Politikers anders sein, als anmaßend, proklarisch, underschämt. Ein würdiger Sohn der durchweg schlecht erzogenen französischen Nation. Der Aufenthalt in Deutschland kann für den jungen Menschen recht bildend sein, und wir wollen wünschen, daß auf eine strenge Erziehung dieser Ari Franzosen während ihrer Gefangenschaft Bedacht genommen wird. Das würde für die Zukunft nur heilsam wirken. Sie müssen die Schule des Krieges, die so vielen von den Besten unseres Volkes Leben und Gesundheit kostet, mit aller ihrer unerbittlichen Härte im Deutschen Reich fühlen und müssen endlich einsehen lernen, daß die Langmut des deutschen Volkes ein Ende hat.

Denn ein niederträchtiges Spiel ist mit dieser Langmut während der Friedensjahre getrieben worden. Man hat das deutsche Volk immer bei seinem Idealismus und seinem schwärmerischen Hang zu fassen gesucht und derweil draußen in der Welt geraubt und gehansert und das Deutsche Reich eingeschmirt und überall wegzudrängen sich bestrebt. Die ehrliche Friedensliebe der Deutschen, die in Ruhe ihrer Arbeit und ihrem Unternehmungstrieb leben wollten, ward verhöhnt; während andere sich unrechtmäßig bereicherten, sollten wir uns mit „Annäherungen“ und Weltschmerzphantasmen begnügen. Manche Deutschen sind ja auch auf den Veim gegangen. Noch im vorigen Jahre und im Frühling dieses Jahres wurden auf schweizer Gebiet Annäherungskonferenzen gehalten, und als der gute Friedensgroßpapa tat sich besonders der französische Senator d'Estournelles de Constant hervor, der zugleich den Vorsitz in der Interparlamentarischen Union für den ewigen Frieden führte. Man konnte diesen Wackeren nicht genug als Mann preisen. Die Kriegszeit aber weist ihn aus als das, was er ist. Hat er schon vor wenigen Monden seine Verehrer im Deutschen Reich erschreckt, als er plötzlich im französischen Senat verlangte, die Gelder, die für die französische Flotte im Staatshaushalt ausgeworfen waren, sollten lieber für Befestigungen an der Grenze nach Deutschland aufgewandt werden, so wirft er jetzt die Maske des guten Versöhnungsgreises ab und zeigt sein hakverzerres Fanatikergeßicht. Das Kopenhagener Blatt Politik, das als unbeteiligt jedenfalls durchaus glaubwürdig ist, berichtet von ihm folgende Aeußerung:

„Der Friede kann nur dadurch wiederersterhen, daß der Krieg bis aufs äußerste geführt wird. Die tyrantische Regierung, die kein Bedenken hegt, diesen Krieg zu



Eins der gefürchteten österreichischen Motor-Geschütze.

Die österreichisch-ungarische Armeeführung hatte für die Kämpfe, die gegen die Franzosen und Belgier und einige ihrer schweren Motorgeschütze zur Verfügung gestellt. Diese Geschütze haben in Gemeinschaft mit unseren 42 cm Mörsern an verschiedenen Kämpfen teilgenommen und schon

einige der für unbesiegbar gehaltenen französischen Befestigungen niedergedrungen. Die österreichischen Granaten, welche erst in letzter Zeit aufkamen, stammen aus der bedeutendsten österreichischen Geschützfabrik, den Stodamerwerken in Pilsen.

entfesseln, wird sein erstes Opfer sein. Sämtliche zivilisierten Völker werden sich vereinigen, bereit, alles zu opfern, um Deutschland zu überwinden, das von einem Friedensschluß nichts zu erhoffen hat. Keine Regierung wird mit Deutschland, das selbst den Frieden verraten hat, über einen Frieden verhandeln können. Es bleibt nichts anderes für Deutschland übrig, als unter dem Fluche der ganzen Welt zu verschwinden.“

Also sprach der Weltschmerzpostel und Annäherungspapa d'Estournelles de Constant! Schillers würdiger Istanos würde ihm nicht vorenthalten, daß er ihn für „eine falsche Kanaille“ hält. Das Gesicht, das uns Herr d'Estournelles de Constant hier zeigt, ist das echte, das andere war zurechtgemacht und darin jede Rinne des giftigen Hasses und jede Falte satanischen Hohns sorgsam weggeschminkt, wenn die Greisenlippen von Frieden und Annäherung trocken.

Der Krieg duldet keine Heuchelei und kein Maskerade mehr. So wie wir sie jetzt sehen, sind die Franzosen, alt und jung. Der sanftmütige grimmwütige d'Estournelles de Constant und der aufgeblasene, dummdreiste und unmanierliche Delcassé junior zeigen uns das wahre Gesicht der französischen Nation. Das soll sich uns einprägen. Sie lassen uns bis zu Tod und Vernichtung. Bleiben wir ihnen, so wenig wie draußen in den Kämpfen die Diebe, auch in der Abneigung und im Haß nichts schuldig. Mag man uns ob unserer Langmut und ehelichen Friedensliebe verhöhnen haben; irren ist menschlich und Fehler sind dazu da, abgelegt zu werden. Unser Gedächtnis sollen sie fortan nicht verhöhnen.

Der Mittellandkanal.

Beschäftigung für Kriegsgefangene.

Der Mittellandkanal, dieses bald anderthalb Jahrzehnte alte politische Fantombjekt, tauchte vor kurzer Zeit wieder aus der Versenkung empor. Ein Berliner Gerichtsassessor machte in der „Nationalztg.“ den Versuch, den Bau des Mittellandkanals als geeignete Gelegenheit zur Beschäftigung von Kriegsgefangenen zu empfehlen.

Eingangs machte der Verfasser einige Einwendungen gegen die Beschäftigung Kriegsgefangener bei der Kultivierung von Oedländerreien. Nach dem Kriege

gebe es vermutlich einen großen Aufschwung. Dann könne man eine Ueberbevölkerung nur dadurch vermeiden, daß man die Landbevölkerung auf Oedländerreien ansiedelt und ihr die Möglichkeit gibt, durch ihre Hände Arbeit sich ein fruchtbares Stück Land zu verschaffen. Also: der Ausbau von Oedländerreien mag im Frieden durch unsere einheimische Bevölkerung geschehen. Das geht doch wohl einigermassen daneben. Der „Ausbau“ muß natürlich Sache unserer eigenen Ansiedler sein, aber die erste Kultivierungsarbeit den Ansiedlern zu ersparen, ist doch wohl von einigem Belang; denn die erste Arbeit schreckt ja doch die Leute überantwortet wird, für die wir sonst keine Arbeit haben, so werden wir damit das Ansiedlungsweck erheblich fördern können.

In der Mittellandkanalfrage sind die Gemüter im Laufe der Zeit sehr viel ruhiger geworden, und zwar auf beiden Seiten. Die Gegner haben gesehen, daß der von ihnen befürchtete materielle und moralische Nachteil erheblich, ganz erheblich geringer ist, als sie seinerzeit glaubten, und die Freunde erkennen aus der Entwicklung der übrigen Kanäle, daß die Eisenbahnwesens die Kanäle heute doch längst nicht mehr die Bedeutung haben, die sie noch vor einem Vierteljahrhundert beanspruchten konnten. Politische Fragen sprechen bei dieser Frage somit kaum mehr mit.

Zunächst stehen viele Zweckmäßigkeitsgründe diesem Ausbau durch Kriegsgefangene gegenüber. Zunächst müßte das Parlament etwas derartiges beschließen und die Gelder dafür bewilligen, Gelder einer Staatskasse, deren Steuerzahler durch die Kriegsinanspruchnahme aufs äußerste erschöpft sein werden. Dann müßte Garantie für die Durchführung geschaffen werden. Die fehlt aber. Selbst wenn die 300 000 Menschen allesamt am Kanal bauen würden, brauchte man für den Bau ein volles Jahr, wahrscheinlich noch länger. Ein Jahr aber wird der Krieg, selbst wenn die kurzfristige englische Regierung das nicht bloß mit Worten, sondern auch in der Tat wünschelte, nicht dauern, das ist sicher. Denn in einem Jahre würde bei dieser Kriegsführung Europa derart ausgeblutet und in seinen Abgabebieten von Japan und Amerika derart gedrängt, daß es mit der unrelativen Vorherrschaft Europas in der Welt zu Ende wäre. Wer aber sollte den Kanal weiter bauen, wenn mitten in der Bauzeit oder gar noch in den ersten

Das Stiffsfräulein.

Roman von Lewin Schädling.

23] „Gn. Gnaden ist nun einmal wieder außer sich! Ihr denkt nicht, was Ihr sagt! Es ist nicht schön von Euch, Herr, daß Ihr mich zwingt, es hier vor dem Bolke zu sagen; Ihr solltet gegen eine arme Frau besser wissen, was Schonung und christliche Liebe ist. Aber ich will es Euch sagen: Herr von Katterbach schickt mir kein Geld, sondern meinem Sohne, den er studieren läßt, und gegen den er — nun, dem er es wohl schuldig ist, sich seiner anzunehmen.“

Als Margret dies — die letzteren Worte etwas ungeschlüssig und stammelnd — gesagt hatte, setzte sie sich wieder, in ihre frühere Stellung zurücksetzend.

Herr von Detesch war durch ihr Bekenntnis keineswegs befänstigt. „Und euch soll ich in meinem Hause dulden, euch Gestübel!“ schrie er. „Morgen vor zwölf Uhr mittags seid Ihr aus dem Hause! Anton, du hast auf; sind sie nicht fort, sowie es zwölf schlägt, nimmst du ihre Siebensachen, den ganzen Blunder, und wirfst ihn vor die Tür!“ Damit ging Herr von Driesch hinaus und warf die Tür heftig hinter sich ins Schloß.

Als Bernhard in der Dämmerung durch den Wald nach Bechenburg heimging, sah er plötzlich Rene, die Magd seiner Mutter, aus dem Gebüsch vor ihm auftauchen. Sie kam von einem Wacholderstrauch her, an dem sie, wie es schien, bis jetzt gestanden hatte.

„Du, Rene, woher kommst du so spät?“

„Ich wollte Wacholderbeeren sammeln. Ihr eßt sie so gern an den Krammetbögeln,“ sagte Rene und öffnete ihre Schürze, in der etwas zusammengefasstes grünes Zeug lag.

„Seht? Wacholderbeeren? Es ist ja ganz finster hier, und die Beeren sind grün und frisch; kann man die brauchen?“

Rene antwortete nicht, sondern trat hinter ihn, um ihn auf dem Wege nach Hause zu folgen. Bernhard wanderte weiter.

„Eure Mutter ist nicht ganz wohl,“ sagte Rene nach einer Weile.

„Nicht? Was fehlt ihr denn?“

„Etwas Kopfschmerz mag's sein; sie hat sich zu Bett gelegt; 's wird nicht viel zu bedeuten haben.“

„Du erschreckst mich! Sie ist sonst nie krank! Hat sie sich erkältet?“

„Ich weiß nicht; vielleicht wohl, vielleicht auch etwas geärgert. Der gnädige Herr war übel gelaunt, und da sie eine alte Frau ist und sich wohl nicht viel darum kümmern mag, ob der heute so und morgen wieder anders ist, hat sie gesagt, sie wolle nicht länger auf Bechenburg wohnen bleiben, sondern fortziehen.“

„Fortziehen? Und wohin?“

„Ich weiß nicht, Herr!“

„Ei, Rene, was sind das für Geschichten? Sag' gerade heraus, was ist vorgefallen?“

„Nichts, Herr, als was ich Euch gesagt habe.“

Bernhard schritt beunruhigt weiter aus; als er auf Bechenburg ankam, fanden Anton und zwei andere Diensthöten zusammen flüsternd auf dem Hofe. Als er grüßend an ihnen vorüberschritt, schwiegen sie und sahen ihn an, als habe er etwas an sich, das ihre Neugierde erregte. Um den Doktor da ist's mir leid! hörte er Anton sagen. Er stürzte nun in die Küche, dem Schlafzimmer seiner Mutter zu. Es war verschlossen. Er rief und pochte. Keine Antwort. Unterdes kam Rene heran, die vor dem Gute etwas hinter ihm zurückgeblieben war. Sie zog ruhig einen Schlüssel aus dem Busen und öffnete damit.

In der Kammer lag Margret auf ihrem Bette, die Blide starr an die Zimmerdecke heftend und leise vor sich hinhimmelmend.

Bernhard ergriff ihre Hand — sie war sieberheiß.

„Mutter, was ist Euch? Mutter?“

„Seid Ihr da, junger Herr, so wollen wir fort.“

„Hast du den Wagen bestellt, Rene?“

„Ja, Frau Fahrstein, auf morgen früh; um elf Uhr will der Bauer mit den Pferden kommen. Ihr müßt jetzt noch ruhen; Ihr seid nicht wohl, auch bin ich mit dem Einpacken nicht fertig.“

Margret lag eine Weile teilnahmslos da. Dann fuhr sie mit der Hand über die Stirn und sagte Bernhards Rechte.

„Kind,“ sagte sie, „wir müssen fortreisen; seid nicht traurig darum; die Welt ist groß und weit, und wir

haben beide gesehen, daß die Sonne auch anders im Himmel steht, und daß ein warmes Herdfeuer nicht wo man es anzündet. Ein Kind, das seine Mutter nicht verlassen kann, ich habe Rene gesagt, daß sie eure Bücher einpackt; wir haben schon soviel, daß wir uns durchschlagen.“

Bernhard warf sich ermüdet in einen Stuhl neben ihrem Bette und bewachte ängstlich ihr Wesen. Sie hatte ein Fieber, das immer heftiger wurde. Gegen zehn Uhr aber schlief sie ein; ihr Schlämmer war ruhig, und die Krankheit schien vorüberzuleben zu wollen. Bernhard wagte jedoch nicht, sie zu verlassen; er beschloß, die Nacht über bei ihr zu wachen; er war überhaupt viel zu aufgeregert, um an Schlaf denken zu können.

Es ist ein seltsam unheimliches und trauriges Gefühl, wenn man den Ort verlassen soll, wo man seine Jugend oder einen großen Teil seines Lebens über sich gebracht hat. Das Dach, das sich so lange beschützt hat, alle die Stellen, welche die Zeichen unserer Reigen, unserer Tätigkeit tragen, alle die Gerüche, die zur Befriedigung unserer Bedürfnisse beitragen, haben etwas Lebendiges, haben eine Sprache für uns bekommen. Die Eindrücke, die sie auf uns machten, waren die Hebel vieler unserer Gedanken, und weil Gedanken den Charakter bilden, wie viele Blätter eine Blume, so ist es von dem wesentlichen Einfluß, ob ihr in einem Schlosse, wo alles um euch weit, groß und licht, wo dieses an ein großartiges Gebilde des menschlichen Geistes, jenes an ein anderes ebenso imposantes euch erinnert, oder ob ihr in einer Dorfchenke erlogen seid.

Immer aber haben unsere Umgebungen, wie sie auf uns Einfluß üben, auch von unserem Bewußtsein Teil zurückbekommen. Sie sind die sicheren Bewahrer von Gefühlen geworden, die ohne sie in die Winde zerflattert sein würden. Gedanken und Gefühle können in stumme, schweigende Räume eingeschlossen sein, wie geheimnisvolle Geschichten in dunkle Dorkammern.

(Fortsetzung folgt.)

des Baues der Friede und damit die Heim-
kriegsgefangenen käme?
Anregung ist trotzdem wertvoll. Wir haben
wichtige Kanäle in Deutschland, die des Aus-
landes der Regulierung bedürftig sind, die hier
auch eine wichtige Verbindung wohl vertragen
In Bayern hat man an einer Stelle be-
Anfang mit solchen Arbeiten gemacht. Die
Kriegsgefangenen mit Kanalbauten
praktisch und ersprießlich, sofern man mit
deren Fertigstellung durch die Kriegsgefan-
gerten kann.

Bestialische Kriegsführung.

dem Tagebuche eines französischen Offiziers.
Krieg von besonderer Bedeutung über die Art
Kriegsführung durch die Franzosen und die Zu-
kunft der Armee wurden in dem Tagebuch eines fran-
zösischen Offiziers (Hauptmann im 231. französischen
Infanterie-Regiments) gefunden. Der Offizier
den großen Kämpfen vor Paris. Außer einer
von belanglosen Aufzeichnungen, die lediglich
registrieren, finden sich, dem „Berl.“
zufolge, in dem Tagebuch folgende bezeich-
nende Stellen:

Den 17. 8. Wir kommen durch Fontaines bei
Paris. Man sieht die ersten Helme, die den Deut-
schen abgenommen sind. . . Die Einwohner sind
ausgeplündert durch französische Regi-
menter, welche hier einquartiert waren (das 60. Regi-
ment). Also französische Einwohner durch französi-
sche Soldaten.) Der Oberst ist vor das Kriegsgericht
gebracht worden.

Den 18. 8. Wir überschreiten die Grenze.

Den 31. 8. Wir reihen in unsere Kompanie
einige Schwarze und einige Jäger ein. Es kommen
einige Marokkaner vorbei. Einer hat, wie es
an der Hand verwundet; als ihn jemand
nach ihm diese Verwundung beigebracht hat,
er: „Dieser da!“ und zieht aus seinem
Mantel einen abgeschnittenen Kopf! Man hat
ihn zu veranlassen, sich davon zu trennen.“

In diesen Tagebuchblättern eines französischen
Offiziers, deren Original sich in den Händen der deut-
schen Truppen befindet, ergibt sich erstens, daß fran-
zösische Truppen in Fontaines bei Belfort die Ein-
wohner ausgeplündert haben, und zweitens, daß ein
deutscher Soldat, der am 16. 8. in Fontaines bei Belfort
abgeschossen wurde, ein anderer den abgeschnitte-
nen Kopf eines Deutschen im Brotbeutel gehabt hat.
Dieser wußte auch schon vor einigen Wochen
englischer Blätter zu berichten, wie Tur-
ken geführte Feinde als Siegestrophäen in
den Kämpfen mitführten und als kostbare Andenken
gegen Zahlung einer Geldsumme abgaben. Diese
Tatsachen machen jeden Kommentar über die
Kriegsführung unserer Gegner überflüssig. Sie
sind diese hinreichend.

Politische Rundschau.

Die Fahrplankonferenz in Kriegszeiten.
Berlin fand dieser Tage eine Fahrplankon-
ferenz, zu der außer den deutschen Bundesstaaten
Österreich, Ungarn, die Niederlande und die Schweiz
vertreten waren. Ueber den Zeitpunkt der Einführung
des Winterfahrplans ersetzenden neuen Fahrplans
ein endgültiger Beschluß nicht gefaßt werden.
Es ist aber angenommen worden, daß der neue Fahr-
plan den größten Teil in der zweiten Hälfte des
Oktober und spätestens am 1. November mit
Vorbereitung allgemein eingeführt werden
soll. Die Durchführung von Schlaf- und Speisewagen
von früherem Umfang erfolgen, die Durchführung
von Speisewagen aber zur Vereinfachung des Betriebes
eingeschränkt werden.

Europäisches Ausland.

Schweiz.
Die Schweiz
Verwaltung hat sich entschlossen, für das Mil-
itärbedürfnis in dunkelgrauer Farbe einzuführen.
Es wird berichtet, daß mehrere Tuchfabriken
die Herstellung des neuen Tuches bereits stark be-
schäftigt sind und daß der für die Waren nötige Farbstoff
schweizerischen Ursprungs sei. Die bisherigen
Tücher sollen durch imprägnierte Tücher, die gleich-
zeitig Mantel und Zelte zu benutzen sind, ersetzt werden.

Soziales.

Hilfe für die Kriegsnot der Lehrerinnen. Man
hat der „Germania“: Ueber die Beschäftigung
der Lehrkräfte während des Krieges im Schul-
wesen hat der Unterrichtsminister soeben eine Ver-
ordnung erlassen, in der es heißt: An öffentlichen
Schulen und Lehranstalten sind weibliche Lehrkräfte
anzunehmen, wenn es notwendig ist, die sich frei-
willig zur Verfügung stellen. Die Anstellung wird
unter Vorbehalt auf Entschädigung zur Ver-
fügtung gestellt. So warm die vaterländische
Stimmung anzuerkennen ist, die sich aus dem selbstlosen
Opfer für das Wohl der Schule ergibt, so bedenk-
lich ist es andererseits, daß dadurch mittellose
Lehrerinnen, die auf ihren Lebensunterhalt ange-
wiesen sind, die Erlangung einer bezahlten Beschäf-
tigung erschwert wird. Dabei kommt in Betracht,
daß die Zahl beschäftigungsloser armer Lehrerinnen
durch die aus dem Auslande vertriebenen
Lehrerinnen stark gewachsen ist. Jedenfalls ist in ge-
wissem Maße darauf hinzuwirken, daß an öffentlichen
Schulen nur bezahlte Lehrkräfte zur Vertretung der
abwesenden Lehrer angestellt und dabei vorzugsweise
solche angestellt werden, die durch Arbeit ihren Lebens-
unterhalt gewinnen müssen.

Letzte Meldung.

Großes Hauptquartier. (W. B. Amt-
lich). Die Russen versuchten am 14. Oktober
sich wieder in den Besitz von Yvetot zu setzen,
die Angreifer wurden aber blutig zurückgewiesen
und 800 Gefangene, 1 Geschütz und 3 Maschi-
nengewehre fielen dabei in unsere Hände. —
Brügge wurde am 14., Ostende am 15. Okt.
von unseren Truppen besetzt. Heftige Angriffe
in der Gegend nordwestlich von Reims wurden
abgewiesen. Die Franzosen melden in ihrem
amtl. Bericht, daß sie an verschiedenen Stellen
der Front, z. B. bei Berry au bat, nordwest-
lich von Reims merklie Fortschritte gemacht
hätten. Diese Meldung entspricht aber in keiner
Weise den Tatsachen.

Auszug aus der Verwundetenliste Nr. 49

Inf.-Reg. 80 Wiesbaden.
Ref. Emil Kray, Erbenheim l.w. — Ref. Fritz
Damm-Narrod verm. — Ref. Merzen-Erbenheim
verm. — Ref. Emil Gudek-Rambach tot. — Gefr. Karl
Füll I., Sonnenberg l.w. — Gefr. Karl Füll II., Son-
nenberg l.w. — Gefr. Chr. Diefenbach-Nordenstadt
schw. w. — Gefr. Wilh. Vallieur-Kloppenheim l.w.
— U.-D. Heinrich Schäfer-Rambach tot. — Wehrmann,
Ludwig Müller-Bierstadt tot. — Tambour Carl Ger-
hardt-Schierstein l.w. — U.-D. Wilhelm Jung-Mas-
senheim tot. — U.-D. Theodor Nady-Fgstadt l.w.
— Wehrmann Ernst Martin-Dohheim l.w. — Wehrm.
Wilh. Wintermayer-Dohheim l.w. — Wehrmann Adolf
Steinheimer-Dohheim tot.
Maschinen-Gewehr-Komp.
Ref. Friedr. Holz-Dohheim verm.
Inf.-Reg. 87 Mainz.
U.-D. Hermann Barth-Dohheim schw. w.

Lokales und Provinzielles.

Männergesangverein Bierstadt. In der am
Dienstag, den 13. d. Mts. abgehaltenen Gesangstunde hat
der Männergesangverein beschlossen, ein Wohltätigkeitskon-
zert zum Besten der im Felde stehenden Mitglieder zu ver-
anstalten. Durch seine früheren Veranstaltungen ist der
Verein noch Vielen in angenehmer Erinnerung und hofft
auch diesmal wieder von Seiten der ganzen Einwohners-
chaft auf einen geneigten Zuspruch. Das von dem Diri-
genten Herr Silberdorf zusammengestellte Programm
ist den jetzigen Verhältnissen angepaßt und wird bei allen
Besuchern Anklang finden. Wie sehr Herrn Silberdorf
das Wohl und Wehe des Vereins am Herzen liegt, hat er
dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er für die im Felde
stehenden Mitglieder den Betrag von 100 Mk. zur Ver-
fügung gestellt hat. Der genaue Zeitpunkt der Veran-
staltung wird noch bekannt gegeben.
Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß
Feldpostbriefe bis 50 Gramm frei, solche von 50
Gramm bis 250 Gr. jetzt dauernd nur 10 Pfg. Porto
kosten.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht an der Spitze
der deutschen Verlustlisten eine Bekanntmachung, in der
darauf hingewiesen wird, daß briefliche Anfragen vom Zen-
tralnachweisbureau nicht beantwortet werden können. Auf-
klärung wünschende Personen, auch diejenigen, die über
Kriegsgefangene Auskunft haben möchten, werden ersucht,
hierzu die auf jeder Postanstalt erhältlichen Rosa-Karten zu
benutzen. Etwaige Anfragen wegen des Inhalts der Ver-
lustlisten kann nur das Zentral-Nachweisbureau des Kriegs-
ministeriums, Berlin N.W. 7, Dorotheenstr. 48, beantworten.
Wünsche betreffend den Bezug der Verlustlisten sind ledig-
lich an die zuständigen Beamten zu richten.

Schierstein. Den Heldentod fürs Vaterland erlitt
am 4. Oktober der Unteroffizier der Reserve im Infanterie-
Regiment Nr. 117, Dr. phil. Ernst Herr aus Schierstein,
einziger Sohn des Schullektors Herrn E. Herr hier.
Die Elektrische hat seit gestern noch einen letz-
ten Wagen für Schierstein eingestellt, welcher abends 10,45
Uhr von Viebrich abgeht. Dieser wird Anschluß an den
Theaterwagen haben, den er, wenn er später eintreffen
sollte, abwarten wird.

Schierstein. Das Auto mit den Liebesgaben aus
Viebrich und Schierstein, welches vor einigen Tagen an die
Angehörigen des 80. Infanterie-Regiments ins Feld ge-
schickt wurde, ist dort eingetroffen und hat die Sendung
den Empfängern große Freude bereitet. Auch hat der
Unteroffizier Wehner zum Dank für die Gaben an die
hiesige Zeitung folgenden Brief gesandt: „Im Namen meiner
nachstehend verzeichneten Kameraden der 7. Kompanie
Landw.-Inf.-Reg. 80 aus Schierstein: Jos. Fischer, Franz
Ehrmann, Boes, Zwinkau, Ad. Mohr, E. Dabitsch, P.
Schneider, Roger, B. Rosenberger, Kahlenbeck, M. Neiger,
Ph. Kerberger, Karl Gleis bitte ich Sie, in einer der
nächsten Ausgaben der Schiersteiner Zeitung der Gemeinde
Schierstein und insbesondere Herrn Bürgermeister Schmidt
unseren verbindlichsten Dank für die ausgezeichneten Liebes-
gaben, welche uns unsere Mitbürger durch Vermittlung des
Herrn Oberbürgermeisters Vogt, Viebrich, zukommen ließen,
abzustatten. Wir werden in dem von uns geführten Kriegs-

tagebuch vom heutigen Freudentag in der Kompanie einen
Bericht aufnehmen und Ihnen, sofern Sie davon Gebrauch
machen wollen, das Tagebuch zum Abdruck in Ihrer Zei-
tung nach Beendigung des Krieges gerne auf kurze Zeit
zur Verfügung stellen, damit alle Schiersteiner auch sehen,
daß wir der schönen Liebesgaben auch würdig waren“.

Emoz und Ernst.

Die Wirkungen der „Schwarzen Marie.“ Der Pariser
Berichterstatter der Times sagt in einer Schilderung: „Es
gibt Geschütze und wieder Geschütze, aber die schweren deut-
schen Kanonen, die unsere Soldaten „Schwarze Marien“ nen-
nen, überrufen alles. Soldaten, die aus den Schanzen an
der Aisne zurückfliehen, erzählen fast ungläubliche Dinge
über ihre verheerende Wirkung. Wenn ein Automobil
schnell über die Straße rollt, so wird ihm ein Geschütz
nachgeschickt. Der Aufdruck der Explosion ist so stark,
daß aus 40 bis 50 Fuß nichts aufrecht stehenbleiben kann,
und das Loch, das das Geschütz in den Boden reißt, ist so
groß, daß das Automobil und seine Insassen bequem ver-
schlungen werden. Vor wenigen Tagen warf eine „Schwarze
Marie“ ein Geschütz mitten in einen Trupp von 40 Pferden,
die ruhig in einem Dorf standen; sie wurden in Stücke ge-
rissen, und von einem Unteroffizier, der in der Nähe ge-
standen hatte, fand man nur einen Arm und ein Bein.
Ein General beobachtete mit seinem Stab die Operationen
aus der Deckung eines Heuschäubers. Ein zum Glück leeres
Automobil stand zur Seite der Straße. Ein Kundschafter
in einer „Taufe“ muß die Gruppe bemerkt haben, denn
plötzlich vernahm man die Stimme der „Schwarzen Marie“,
und ein Geschütz fiel vor dem Automobil nieder, das voll-
ständig verschwand; die Erde hatte es verschlungen.“

Was die Frau nicht ins Feld schreiben soll. Die
„Leipziger Neuesten Nachrichten“ bringen folgende Betrach-
tung: „Die Briefe, die unsere Frauen ins Feld schicken,
sollen ein Ausdruck der Zuversicht und der Hoffnung sein.
Sie sollen wiedergeben, wie unbezogen die deutschen Frauen
hoffen und harren, wie unangeht sie das Geschick tragen.
Jede deutsche Frau sollte sich täglich einmal sagen: „Da
draußen ist der Krieg“, dann wird sie auch leicht und
freudig überwinden, was das Schicksal ihr zu tragen auf-
erlegt hat. Man muß bei den Briefen, die man hinaus-
schickt, daran denken, daß der Mann von allen Dingen unendlich
weit entfernt ist. „Soll ich Kohlen bestellen und wieviel?“
„Ist es neulich in einem Briefe, den eine junge Frau an
ihren Mann schrieb. Die Kindlichkeit der Frage machte
mich lächeln, dem Manne aber bringt sie das Gefühl ins
Herz, daß die Frau ohne seine Hilfe nicht recht fertig wird.
Sie wird ihn beunruhigen. In einem anderen Briefe
konnte ich neulich lesen: „Die neue Wohnung haben wir
bezogen, sie ist einfach herrlich, wären wir nur, wie ich
gebeten hatte, in der alten geblieben, der Umzug war
schrecklich, die Männer merken, daß ich allein und unselbst-
ständig bin, und kamen erst eine Stunde später. Außerdem
hat sich Diesel, unsere Jüngste, schwer erkältet, und bei
aller Schererei mußte ich sie noch pflegen. Wärest Du nur
erst wieder hier, es geht garnicht ohne Dich.“ Zum Glück
konnte ich das Absenden dieses Briefes verhindern, und
die junge Frau mußte einen freundlichen Brief schreiben.
Deutsche Frauen, zeigt, daß Ihr wisst, worum es sich han-
delt. Schreibt Euerem Manne nichts von Sorgen, beweist
ihm Eure Liebe, indem Ihr ihm zeigt, daß Ihr die Lasten
des Daseins auch allein auf Euren Schultern tragen könnt.
Macht keinem Kämpfenden das Leben schwer, keinem, der
draußen verwundet liegt, die Krankheit zur Last. Schreibt
vertrauensvoll und freudig.“

Wie es den Russen in Ostpreußen gefiel. Dem Mos-
kauer Korrespondenten des „Dalky Telegraph“ erzählten
Russen, die in Ostpreußen verwundet wurden, über ihre
Eindrücke in Deutschland folgendes: Deutschland ist ein
schönes Land. Da ist kein Vergleich mit unsern armen
Dörfern. Da gibt es prachtvolle feinerne Häuser mit
drei Stockwerken, schönen Teppichen, Stühlen und Grammo-
phonen. Jedes Haus hat ein Grammophon. Wir haben
alle gelernt, das Grammophon spielen zu lassen. Die
Deutschen haben auch Geigen und wunderbare schwarze
Schränke mit Deckeln. Wenn man den Deckel aufhebt,
kann man mit der Hand auf dem Schrank Musik machen.
Und viel gab es dort zu essen. Schweine soviel man wollte.
Jeden Tag hatten wir gebratenes Schweinefleisch.

Die Sängerkapelle im russischen Tor. Aus
Breslau wird der Königsb. Hart. Jtg. geschrieben: Die
Russen haben während ihrer 16tägigen Herrschaft auch die
Kapelle der hiesigen Liebertafel mitgenommen. Jetzt hat der
Verein aus Russland folgende Karte erhalten:

(Russland), 16. Sept. 1914.
Dem Verein macht es vielleicht Freude zu erfahren,
daß wir seine Kapelle, allerdings ohne Stange, im Tor-
nister eines gefallenen russischen Soldaten fanden. Bei sich
bietender Gelegenheit wird dieselbe dem Verein zugesandt
werden.

In vorzüglicher Hochachtung und mit den besten Grüßen
v. Stephan,
Hauptmann und Führer der . . Komp.
Ref.-Rgt. . . .

Der Hauptmann und sein Burche. Im „Rostocker
Anzeiger“ lesen wir folgenden Nachruf, der ein rührendes
Zeugnis für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Offiziere
und Soldaten im deutschen Heere ablegt: „Am 22. Sep-
tember starb in Chaunh an den Folgen einer schweren Ver-
wundung mein geliebter Hauptmann und Kompagniechef
Paul Eschenhagen. Es war mir vergönnt, bis zur letzten
Stunde bei ihm sein zu können. Wie werde ich die treue
Fürsorge vergessen, die mein Hauptmann stets für mich
hatte. Sein treuer Burche Fritz Fründt.“

Worte und Taten. Am 22. Mai 1913 sagte der
englische König Georg bei seiner Anwesenheit in Berlin u.
a.: „Durch Förderung und Aufrechterhaltung der freund-
lichen Beziehungen und des guten Einverständnisses zwischen
Ihnen und der Bevölkerung der von Ihnen erwählten
Heimat helfen Sie den Weltfrieden sichern, dessen Erhaltung
mein innigster Wunsch ist, wie er auch das Hauptbestreben
und das Hauptziel im Leben meines teuren Vaters war.“
So redet man. Die Taten sehen dann nachher ganz
anders aus.

Landsturm-Musterung.

Die Musterung und Aushebung des unausgebildeten Landsturms findet für sämtliche Gemeinden des Landkreises Wiesbaden am 21. und 22. Oktober ds. Js. in Wiesbaden „Deutscher Hof“, Goldgasse 4, statt.

Es haben sich zu stellen:

1. am **Mittwoch, den 21. Oktober, vormittags 7 Uhr** die Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1894, 1893, 1892, 1891, 1890, 1889 der sämtlichen Ortschaften des Kreises und diejenigen Landsturmpflichtigen der Orte Bieberich, Schierstein und Frauenstein, die 1888 geboren sind.

2. am **Donnerstag, den 22. Oktober, vormittags 7 Uhr** die 1888 geborenen Landsturmpflichtigen der übrigen Gemeinden und die Geburtsjahrgänge 1887, 1886 und 1885 sämtlicher Orte des Kreises.

Die Landsturmpflichtigen haben sich pünktlich um 7 Uhr in reinem und nüchternen Zustande zu stellen.

Wer ohne genügende Entschuldigung fehlt, hat die sofortige Festnahme und Einstellung als unsicherer Landsturmpflichtiger zu gewärtigen.

Die durch Krankheit am Erscheinen verhindert sind, haben ein amtlich beglaubigtes ärztliches Zeugnis einzureichen.

Von der Bestellung im Musterungstermin sind nur befreit, die in den Betrieben der Eisenbahnen, der Post, der Telegraphie und der militärischen Fabriken fest angestellten Beamten und ständigen Arbeiter, sofern sie von ihrer vorgesetzten Behörde als unabhkömmlich erklärt sind. Die Unabhkömmlichkeitsbescheinigungen sind, soweit dies noch nicht geschehen, einzureichen.

Wer seit der letzten Musterung mit Zuchthaus oder Ehrenstrafen (Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte) bestraft worden ist, hat dies unaufgefordert an dem für ihn bestimmten Musterungstage sofort zu melden.

Die Militärpapiere (Landsturmscheine) und etwaige Unabhkömmlichkeitsbescheinigungen sind mitzubringen.

Bierstadt, den 15. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:
Sofmann.

Bekanntmachung.

Nachdem die Gemeindegörperschaften die Versicherung der Kriegsteilnehmer aus diesem Gemeindebezirk mit je einem Anteilsschein bei der Russischen Kriegerversicherung (Landesbank) beschlossen haben, empfiehlt es sich für die Angehörigen derselben, sich auch davon zu überzeugen, daß die zu Versicherenden auch in der Nachweisung aufgenommen sind.

Nur auf diese Weise läßt sich eine etwa veräumte Aufnahme durch Nachmeldung rasch nachholen.

Bierstadt, den 15. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Sofmann.

Bekanntmachung.

Samstag, den 17. Oktober 1914, nachmittags 3 Uhr, werde ich in Schierstein

1 Pferd, 1 Sofa, 1 Kleider-schrank, 1 Federvolle

öffentlich, meistbietend, zwangsweise gegen Barzahlung versteigern

Sammelplatz der Steigliebhaber punkt 3 Uhr am Kriegerdenkmal.

Wiesbaden, den 14. Oktober 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher.
in Wiesbaden, Walluferstr. 6 H.

Winter-Artikel

für Kriegsbedarf

Lederwesten mit Hermeln	vorzüglicher Schutz gegen Nässe und Kälte.
Flanellwesten mit Lederfutter	
Wolltrikotwesten mit Lederfutter	
Wasserdichte wollene, seidene etc. Ärmelwesten	
Wollene gestrickte Ärmelwesten	
Flanell- und rohseidene Hemden	
Rohseidene Unterziehosen, wasserdicht	
Kopfschüler, Pulswärmer, Socken, Strümpfe	
Warme wollene Unterkleidung, gestrickte Shawis.	
Pelzwesten etc.	

Rosenthal & David

Wiesbaden, Wilhelmstrasse 44.

Wegen Fortzug

verkaufe meine schon polierten Möbel, bestehend aus Wohn- und Schlafzimmer, ganz billig. Auch Einzelstücke gebe billig ab. Bierstadt, Bierstädter Höhe 6, pt. Besichtigung: vormittags von 9 bis 11 Uhr, nachmittags von 2 1/2 bis 4 1/2 Uhr.

Wohnung

(2 Zimmer und Küche) sofort od. später zu vermieten. Wilh. Schild, Langgasse 4, Bierstadt.

Schöne Wohnung

bestehend aus 3 Zimmern mit Zubehör sofort zu vermieten. Näh. Bierstadt, Wiesbadenerstr. 5.

Suche per 1. November möbelfert. Zimmer.

Schriftliche oder mündliche Offert. erbeten Rosenbergl, Lehrer, Bierstadt, Hermannstrasse 2, 1. Stock, links.

Seidenes schwarzes Tuch auf dem Wege von dem lathol. Pfarrhaus bis Mitte Neugasse verloren.

Abzugeben gegen Belohnung Bierstädter Höhe 65.

Kräftige Arbeiter

finden dauernde Beschäftigung Alt. Gesellsch. Scheidemannel Schierstein a. Rh.

Zwei Tigel

zu kaufen gesucht, Bierstadt, Tannstraße 24, I.

Schöne 11 Wochen alte Ferkel

gibt ab Fran Pfeiffer, Bierstadt, Hintergasse 18.

Bekanntmachung.

Sämtliche im Privatbesitz befindliche Tauben im Befehlbereich der Festung Mainz müssen auf Anordnung des Gouvernements Mainz in den Taubenschlägen eingesperrt bleiben.

Zu widerhandlungen ziehen Beschlagnahme der Tauben nach sich.

Bierstadt, den 11. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Sofmann.

Landw. Consumverein

e. G. m. u. v. zu Bierstadt.

Samstag, den 17. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr findet im Vereinslokale Gasthaus „Zum Bären“ eine

Versammlung

statt, wozu die Mitglieder ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bestellung von Koch- und Viehsatz.
2. Verschiedenes.

Diesigen Mitglieder, welche nicht erscheinen können, werden ersucht, ihren Bedarf bis Montag Abend anzugeben.

Der Vorstand.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Gesellschaft



„Käwwern“

Nachruf!

In treuer Pflichterfüllung starb am 30. September den Heldentod für Vaterland gegen Frankreich unser liebes Mitglied

Ludwig Bierbrauer.

Wir verlieren in dem Dahingegangenen ein treues, braves, strebsames Mitglied, welches stets in selbstloser Aufopferung für die Entwicklung unseres Vereins beigetragen hat und ihn in jeder Weise unterstützt hat.

Wir werden freudig zu allen Zeiten sein Zeugnis verkünden, daß er trotz war bis in den Tod, treu seinem Kaiser und seinem Vaterland. Wir alle beugen in dieser tiefsten Stunde nur den einen Wunsch, daß es uns einst gleich ihm beschieden sein möge, mit dem Bewußtsein treuester Pflichterfüllung aus diesem Leben geschieden zu sein. Möge ihm die feindliche Erde leicht sein.

Sein Name wird bei uns fortleben.

Sein Andenken bleibt bei uns stets hoch in Ehren.

Bierstadt, im Oktober 1914.

Der Vorstand.

Allgemeine

Gewerbeschule Wiesbaden.

Kunstgewerbliche Fachklassen

(Tages- und Abendkurse) mit gründlicher künstl.-handwerksgerechter Ausbildung in Dekorationsmalerei, Glasmalerei, Raumkunst, Flächenkunst, Naturstudium, Graphik, Modellieren, Tages- und Abendakt. : Werkstätte für Buchdrucker. : Besondere Damenklassen für Kunstgewerbe, Modezeichnen, weibl. Handarbeiten. : Werkstätten für Batik- und Kurbelarbeiten.

Tagesfachklassen für Bau- und Metallgewerbe.

Aufsteigende Halbjahreskurse und Einzelstunden. : Fachkurse (Tages- und Sonntagsklassen) für die verschiedenen Berufe. : Buchführungs- und Kalkulationskurse. : Zeichner- und Modeller-Unterricht für Schulknaben.

Beginn des Winterhalbjahres: Montag, den 26. Oktober 1914.

Nähere Auskunft durch die Direktion.

Evangel. Kirche in Schierstein.

Wohltätigkeits-Konzert

zur Linderung der Kriegsmut.

Der Vorverkauf der Programme zu dem Sonntag stattfindenden Wohltätigkeitskonzert findet durch die Mitglieder des evang. Kirchenchors statt, sowie in den folgenden Geschäften: Adler-Drogerie, Kaufhaus Kay und Jean Wenz.

Deutscher

Scherer COGNAC

in Langen 1/4 Frankfurt a/M.
aus französischem Wein destilliert.

Niederlagen:

Jean Wenz, Kolonialwaren, Schierstein,
M. Mehl Wwe., „ „ Niederwalluf.

Wiesbadener Pädagogium.

Gründl. Vorbereitung für alle Schul- und Militär-Examina, einschl. Abitur.

Arbeits- u. Nachhülfestunden für Schüler

sämtl. höherer Lehranstalten. Aufnahme v. 9. Lebensjahre.

Direktor

Dr. E. Loewenberg

Rheinbahnstr. 5, Part. Sprechstunden: 11-12 1/2 Uhr

Badhaus

Kranz

Wiesbaden,
Am Kranzplatz,
Tel.: E. Becken

: Thermalbäder

eigener Quelle 6 St. 30 C. incl. Ruhe- u. Zimmer

3 stark, 11 Wochen

Läufer

billig abzugeben
Wilhelmstr. 15, Bierstadt